



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Wir Kleindeutschen.

1850

Der Ungar schreibt besser als die deutschen Geschichtsschreiber Ungarns. Ein zweites Heft bringt gewiß authentische Aufschlüsse über die jüngste Vergangenheit.

Das unter Kossuth's Namen aus Widdin datirte Schriftstück ist mathematisch ein eben solches Falsum wie seine Ansprache dort. Erst wenn er in London eintreffen kann, ist aus seiner Feder eine Besprechung der Revolution zu erwarten. — Auch Szemere (in Paris, unter Kossuth Minister) arbeitet an einer Geschichte der Jahre 1848 u. 1849, und diese Bücher werden den Herren Frey, Schütte, Chownitz und Consorten manch unliebsames Dementi geben.

Wir Kleindeutschen.

Mit Ross und Mann ist die Interimscommission in der Mainstadt eingezogen und hat sich auf den Altentischen des verstorbenen Reichsministeriums gelagert. Kurz und kühl war der Abschied des Erzherzogs von seiner undankbaren Stellung, sehr hölzern die offiziellen Phrasen, welche die scheidende und die neue Autorität mit einander tauschten. Das deutsche Volk aber sieht den kaiserlichen Prinzen ungefähr mit derselben Empfindung scheiden, mit welcher man im Privatleben ein zartes Verhältniß auflöst, welches sich beiden Theilen als unpassend, lästig und drückend schon lange fühlbar gemacht hat. Ein wenig Beschämung, ein wenig Reue und eine große Erleichterung der Seele! Die neue Centralgewalt dagegen genießt das zweifelhafte Glück, der Neigung des Volkes keine Täuschungen bereiten zu können, denn kein gemüthliches Verhältniß besteht zwischen ihr und der Nation; im Gegentheil, ihre Thätigkeit wird zwar mit Spannung, aber mit allgemeinem Mißtrauen beobachtet. Sie ist dem Herzen des Volkes so fremd, wie eine Zusammenkunft indianischer Häuptlinge. Und in Vielen ist sie einer solchen ähnlich. Es ist ein alter Streit um das Jagdgebiet zweier Stämme, und die erwählten Gesandten beider Parteien rauchen jetzt den Calumet des Friedens und begrüßen einander höflich und ritterlich mit den häufigen Worten: „mein Bruder spricht weise,“ im Innern aber tragen sie das Gefühl des alten Gegensatzes und ihr Auge fliegt verstohlen vom Antlitz des Gegners abwärts nach dem Schwert an seiner Seite.

Aber freilich, freilich, es ist kein fremder Jagdgrund, um den die Krieger verhandeln, es ist unser Heil und unser Geschick, das in ihrem Streit entschieden werden soll. Schon ist eine große deutsche Angelegenheit vor ihren Rath geschleppt worden. Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin hatte eine Constituante zusammengerufen und mit ihr eine freisinnige Verfassung für sein Land berathen, welche im letzten Jahr an die Stelle der alten unbehilflichen Feudalinstitute getreten war. Die Ritterschaft von Mecklenburg hat dagegen protestirt, weil ihr dadurch alte Rechte genommen werden, der Großherzog aber hat auf ihren Protest keine Rücksicht genommen; da hat die Ritterschaft ihre Klage über den Verwaltungsrath und das Schiedsgericht des engern Bundesstaats hinweg nach Frankfurt vor das Interim getragen, weil die Entscheidung über den Rechtsfall in die Kompetenz desselben falle. Preußen hat es für zweckmäßig gehalten, dagegen keinen Einwand zu erheben und hat den Großherzog ersucht, vorläufig, während der Rechtsstreit schwebt, mit der Durchführung der neuen Verfassung einzuhalten; Oestreich, welches eifrig jede Gelegenheit benützt, im Terrain des Bundesstaats seine Stimme zu erheben, hat, wie berichtet wird, dasselbe gethan. Vom Standpunkt des formalen Rechts war die Erinnerung Preußens, welches jetzt einer der

Schiedsrichter über die Differenz werden soll, in der Ordnung, eben so sehr aber die männliche Antwort des Großherzogs, daß eine Verzögerung in der Auflösung der alten ritterschaftlichen Administration unmöglich sei, weil sein Land zu sehr darunter leiden werde. Uebrigens hat die mecklenburgische Regierung dem Verwaltungsrath des Bundesstaats dies angezeigt und derselbe billigend erklärt, er halte den Augenblick nicht für vortheilhaft, den Kompetenzconflict mit Frankfurt anzuregen, vertraue aber, daß die preussische Regierung fest auf dem Bündniß vom 26. Mai stehen und die Rechte der neuen Verfassung wahren werde. —

Es ist kein Grund anzunehmen, daß die preussische Regierung das nicht thun werde. Aber leicht mag schon jetzt, bei diesem ersten Geschäft der Interimscommission sich herausstellen, daß der Gegensatz der staatlichen Interessen in Deutschland so stark geworden ist, daß die Bestimmungen des alten Bundes nicht ausreichen, sie zu bändigen; jedenfalls wird dies das Endresultat der Commission sein. Die Unmöglichkeit einer Restauration des alten Bundes und für Oestreich die Unmöglichkeit in einen engeren Bund einzutreten, werden auch dem Ungläubigsten klar werden und das Interim, welches uns höchst wahrscheinlich in dem, was es abmacht, nicht viel Gutes bringen wird, soll uns durch das Wichtigere, das es nicht abmachen kann, den größten Dienst leisten, uns von alten Pflichten zu befreien, in denen kein Sinn mehr ist, und uns neue Pflichten klar zu machen, gegen welche sich das Vorurtheil hier und da noch sträubt. Die Interimscommission wird trotz ihrer Macht und Vollmacht durch ihre Thätigkeit sehr unvortheilhaft abstechen gegen das frische, kräftige Leben in Erfurt, und Erfurt soll der Nation zuerst werth werden im Gegensatz gegen Frankfurt, dann ein Nebenbuhler, zuletzt sein Nachfolger. Wer die östreichische Politik und die Lage des Kaiserstaats prüfend mustert, dem kann die Hoffnung auf solchen Sieg nicht befremdlich klingen; man kann nur über die Zeit, in welcher das Ziel erreicht werden wird, verschiedener Ansicht sein, und ob die Zahl der Täuschungen und Maßregeln, welche wir vorher zu bedauern haben, größer oder kleiner sein wird. Vorkäufig haben wir uns nur um den nächsten Schritt zu kümmern: wir werden in diesem Frühling zu Erfurt ein deutsches Parlament durchsetzen!

In den alten Kirchen zu Erfurt fängt ein unheimliches Werk an. Herren mit Briten klopfen prüfend mit dem Zeigefinger an die Pfeiler, Zimmerleute mit Zollmaassen schreiten messend durch die Schiffe und Chöre; ein Parlamentshaus wird improvisirt in den frommen Steinbauten und die Geister der härtigen Mönche kann man jetzt jede Nacht händeringend auf ihren Leichensteinen sitzen sehen, wie sie bitterlich klagen über die drohende Störung ihrer hundertjährigen Ruhe. Auch in den Staaten regt sich's zu den Wahlen am 31. Januar, Wahlcomités sind gebildet, die Versammlungen der Parteien beginnen und gute Namen klingen in die Ohren der Wähler. Die Demokratenpartei von 48 hat fast überall den Entschluß gefaßt, nicht zu wählen. Es ist dagegen nichts zu sagen. Wenn eine politische Partei sich in Masse von der Theilnahme an der höchsten und edelsten Thätigkeit im Staatsleben zurückzieht, weil sie dem Staat die Berechtigung zu leben abspricht, so gleicht sie jenem armen Verrückten, welcher seinen Wächter dadurch zu beseitigen glaubte, daß er ihm einen Todtenschein nach dem andern ausstellte. In der That schreibt sie durch ein solches Verhalten ihrem eigenen Wig und ihrer Kraft das Todeszeugniß. Wir aber freuen uns im Interesse unserer Partei und unseres deutschen Vaterlandes über diesen großen politischen Fehler. Wir werden jetzt viel weniger Thorheit und Beschränktheit der Einzelnen zu überwinden haben, und wenn wir eine Anzahl von braven und tüchtigen Männern, welche durch das Jahr 48 an die alte demokratische Partei gebunden sind, ungern in dem neuen Parlament vermiffen werden, so ist die Zahl derer doch viel größer, zu deren Abwesenheit wir uns Glück wünschen.

Ein Blick auf unsere Partei aber, die den Namen der Kleindeutschen sich gern gefallen läßt, weil sie die Kraft fühlt, aus dem kleinen Territorium unseres Bundesstaats ein großes Reich zu machen, erfüllt schon jetzt mit Freude und Stolz. So viele tüchtige Menschen, so viel Wärme, Ehrlichkeit und Klarheit, so festes Zusammenhalten und so brüderliche Herzlichkeit! Unsere Parlamentsmänner sind die größten Talente des Vaterlandes und unsere Zeitungen die besten und am meisten gelesenen. Ueber die Grenzen des jetzigen Bundesstaats hinaus, überall wo sich Intelligenz und ein verständiges Erfassen des eigenen Vortheils zeigt, entstehen uns Freunde und Verbündete. Im „treulosen“ Sachsen, in Hannover, in Württemberg, ja auch in Baiern und sogar in Oestreich leben eifrige Bundesgenossen, und überall zählen sie zu den Männern, auf welche ihr engeres Vaterland stolz ist. Seit vorigem Sommer, seit der Zusammenkunft in Gotha hat unsere Partei sich fast täglich vermehrt, am Thermometer der deutschen Presse ließ sich die steigende Wärme deutlich wahrnehmen. Und unsere Gegner im Anfang so einig, uns unpraktische Verkehrtheit vorzuwerfen, stehen jetzt rathlos und wissen sich nur dadurch zu verschanzten, daß sie alle engherzigen Vorurtheile, welche sie in ihrem Kreise finden, gegen uns in Harnisch rufen. Die kleindeutsche Partei bildet jetzt eine Verbindung, so groß in ihrer Ausdehnung, so sicher auf ihrem Wege, wie wir in Deutschland noch gar keine gehabt haben. Denn wohlverstanden, sie hat das charakteristische Kennzeichen einer gesunden politischen Agitation, sie ist eine Vereinigung für Durchführung nur eines großen Zwecks und zwar eines sehr genau formulirten. Hat sie ihren Willen durchgesetzt, so hört sie von selbst auf zu leben, und neue Parteiverbindungen werden ihr folgen. Schon jetzt ist klar, daß in der kleindeutschen Partei die beiden politischen Gegensätze unseres künftigen Staatslebens, die Conservativen und Liberalen, verbunden bei einander liegen, wie in der geschlossenen Knospe die gegenüberstehenden Blätter der Blüthe. Jetzt aber kommt es für unsere Nation viel weniger darauf an, die Zukunft mit scharfsinnigen Vermuthungen abzuwägen, sondern vielmehr mit festem Willen und ohne Wanken auf die nächsten Schritte zu sehn, welche sie thun soll. Und in diesen Wochen ist, wir wiederholen es, die erste Pflicht zu erfüllen, für Erfurt gute Wahlen zu treffen.

Ein Brief von Kaiser Faustin I.

Großes Aufsehen erregt in Paris ein Schreiben aus Haiti. An den kaiserlich haitischen Abgesandten und Meubeleinkäufer, Herzog von Trou-Bonbon, der sich in Pariser Magazinen und Modehandlungen einer hohen Popularität erfreut, ist nämlich eine Note des Kaisers Faustin angelangt. Zwar sagen Viele, die in diplomatischen Angelegenheiten scharf unterscheiden, das Aktenstück habe nicht die Bedeutung einer Note, sondern sei lediglich eine Depesche, nicht zur schriftlichen Uebergabe, nur zur mündlichen Communication an Odilon-Barrot bestimmt; wie dem auch sei, das Schreiben, wenn es auch keinen Eindruck auf die Börse gemacht hat, ist insofern merkwürdig, als es von Faustin I. selbst dem Herzog de la Mar-melade in die Feder diktiert ist und den Beweis liefert, daß Se. Majestät mehr als eine schwarze Karrikatur seiner europäischen Vorbilder und Ideale ist. Die Cultur mag am Staate Haiti noch mancherlei Ecken und Rauheiten abzulecken haben, gewiß bleibt, daß der neue Hof dieser ehemaligen Republik mit allen Feinheiten des diplomatischen Sprachgebrauchs vollkommen vertraut ist; und diese schätzenswerthe Errungenschaft dürfte zur Consolidirung der Faustinschen Macht nicht wenig beitragen. Das Schreiben lautet, aus dem hergebrachten Diplomatensprachgebrauch getreu übersetzt, wie folgt: